

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

**Herausgeber:** Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

**Band:** 20 (1916)

**Artikel:** Aus dem Volksliederschatz der Berner Stadtbibliothek

**Autor:** Greyerz, Otto von

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-111839>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Aus dem Volksliederschatz der Berner Stadtbibliothek.

Von Otto von Greyerz, Bern.

### I. Bendicht Gletting.

Über Herkunft und Person des Berner Oberländer Dichters Bendicht Gletting ist bisher wenig herauszubringen gewesen.<sup>1)</sup> Dass er kein gebürtiger Berner war, stand zwar fest, und die Vermutung, dass er zur Zeit der Glaubensspaltung aus katholischer Landesgegend eingewandert sei, konnte sich auf eine Stelle in seinem Lied: „Von menschlichen Gedanken“ stützen, wo er sagt:

Syd sich Gott aber hat mercken lan  
mit sym Wort vnuerdlossen,  
bin ich gan Bernn in Uchtland kon,  
ist mir nit übel erschossen.

Nun besitzen wir aber in dem 1903 von der Berner Stadtbibliothek erworbenen kostbaren Liederband des Hans Rudolf Manuel (Manuel-Apiariusband Rara 62) ein Lied von Gletting, das uns den Weg nach seinem Geburtsorte oder doch wenigstens nach der Stätte seiner Kinderjahre weist. Der alte Sänger nimmt Abschied von seiner Hausfrau, um unter Gottes Geleit eine sechzehn Meilen lange Fahrt nach dem Tockenburg anzutreten. In der sprunghaften Art der Volksdichtung versetzt er sich mit Strophe 4 [an das Ziel seiner Wanderung:

Also bin ich yetz zuo üch kon  
vnd gäb üch gern myn gruoß z'verstan,  
wend ihr mich dultig hören.

Und nun stellt er sich seinen Landsleuten, unter denen er seit vierzig Jahren nicht mehr geweilt hat, in aller Form vor:

Wer myn nammen wissen wil:  
ich bin ein Gletting von Büzenschwyl,  
zuo Bernn im üechtland gsässen;  
noch kan ich ye natürlich nit  
myns vatterlands vergessen.

Die Liebe zum Land hat ihn hergetrieben. Die ihm unbekannte Jugend und die grünen Auen möchte er gerne

<sup>1)</sup> BÄCHTOLD Litgesch. S. 402. 415 f. u. Anm. 129 f. — TH. ODINGA Benedikt Gletting. Ein Berner Volkslieddichter des 16. Jahrhs. Bern 1891.

noch einmal geschaut haben. Und nun (Str. 9—11) preist sein Mund alles, was er sieht: Berg und Tal, die fischreichen Brunnen, das fruchtbare Erdreich, die auserwählte Jugend und die ehrenfesten Männer, die schönen Frauen und die gerechte Obrigkeit. Wer Gletting aus seinen geistlichen und moralischen Liedern kennt, findet ihn hier verjüngt und bis in die Reime hinein von der besten Laune belebt:

O edle Graffschaft Tockenburg!  
wenn schon der Türkisch Keiser sturb,  
darzuo der Künig von Schotten,  
ein zierlich kleid wer da din leid,  
trüegist drumb kein grawe kappen.

Ohne Ermahnungen tut er's freilich auch hier nicht (Str. 18—22). Aber einem alten Herrn steht das bei seltenem Anlass gar nicht übel; der fromme Wunsch, sein Heimatland auch in Gottes Augen wohlgefällig zu wissen, gibt sich ehrlich genug zu erkennen (Str. 23):

Wiewol ich nun ein Dichter bin,  
so stadt mir doch min gmüet vnd sinn  
in allem mynem singen  
das ich begär die Got(es) ehr,  
darnach min hertz thuot ringen.

In den drei letzten Strophen nimmt er Abschied („Ich glaub es syg gschähen z'Liechtenstäg“<sup>1)</sup>) mit einem frommen Wunsch. Es wird ihm schwer zu scheiden, wie dem Mägdelein, das am Brunnen steht und den vollen Krug wieder ausleert, um ihn nochmals zu füllen (bass zu wäschchen, wie Gletting humorvoll sagt) und weiter zu schwatzen.

Man wird schwerlich unter Glettins Liedern ein zweites finden, in dem der frische Eindruck des Augenblicks und der herzliche Anteil des Gemüts dem Sänger eine solche Anschaulichkeit und anmutige Unmittelbarkeit verleihen.

Geschichtlich wichtig ist nun vor allem die Angabe über „Büzenschwyl“ als Heimat des Dichters. Aber sie führt leider nicht so weit, als man erwarten möchte. Dass das heutige Bütswil oder Bütschwil, das grosse Pfarrdorf im Bezirk Alt-Toggenburg am linken Ufer der Thur und etwa eine Stunde von Lichtensteig entfernt, gemeint sei, steht ausser Zweifel. Die älteren Formen des Namens aus dem St. Galler Urkundenbuch, die ich der Gefälligkeit des Herrn Dr. K.

<sup>1)</sup> Der Name hat sich ihm in der dortigen Lautform (altes ei = ae) eingeprägt.

Wartmann verdanke, sind überzeugend genug.<sup>1)</sup> Allein eine urkundliche Bestätigung von Bendicht Glettings Herkunft hat sich trotz den Bemühungen orts- und geschichtskundiger Personen<sup>2)</sup> nicht erbringen lassen. Der Brand von 1645, der Kirche und Pfarrhaus von Bütswil zerstörte, hat auch die Bürgerregister, die bis zu diesem Jahre reichten, vernichtet. In den seither geführten Registern der Gemeindekanzlei hat sich der Name Gletting nicht vorgefunden, soweit als in verschiedenen Ortschroniken, die daraufhin nachgesehen worden sind. Im Bürgerrodel von Ganterschwil dagegen, zu welchem Bütschwil ehemals kirchgenössig war, ist der Name Glettig (wie auch unser Bendicht sich gelegentlich schreibt) von 1717 an bezeugt; er findet sich auch noch in den Registern anderer Gemeinden Alttoggenburgs. „Es ist sehr wohl denkbar“, schreibt Hr. Dekan Lauchenauer, „dass die Glettig aus der Reformationszeit stammen. Sie sind von jeher Protestanten und etwas wanderlustige Leute gewesen; verschiedene derselben waren in fremden Kriegsdiensten.“

Alles in allem haben wir keinen Grund, an Glettings Aussage über seinen Heimatort Bütswil zu zweifeln. Für die Zeit seines Aufenthalts im Berner Oberland kommt zunächst seine eigene Angabe in Betracht, dass er, als das Lied von der Toggenburgerreise entstand, seine Heimat vierzig Jahre lang nicht mehr gesehen hatte. Das älteste unter den datierten Liedern Glettings, das Lob auf die Landschaft Hasli, ist 1551 bei Matthias Apiarius in Bern gedruckt. Schon hier sieht er seinem Tod entgegen:

Hiemit so nahet sich das end  
Ich glaub, ich muoss von hinnen bhend.

Dazu stimmt, dass er sich im Lied auf die „Inlässer“ von 1556 (ob wir den Erstdruck vor uns haben, bleibt jedoch ungewiss) einen alten Mann nennt:

Das syg üch vieren zlieb vnnd z'ehren gsungen  
Zum ersten von eim alten Man,  
der war vor zyten auch junge.  
ß Alter nimpt jm nit syn fryen Muot.

<sup>1)</sup> a<sup>o</sup>. 774: Puzinwilari, 885. 897: Puciniswilare, ca. 1200: Buzinswilare, 1300—1350: Buziswilare, 1272: Bizzinswiler, 1280: Buzziswiler, 1340: Bütziswiler, 1353: Bützenswiler, 1382: Bützenswile, 1400: Butzzinswiller. — <sup>2)</sup> Ich nenne an dieser Stelle dankbar die HH. Dekan A. Lauchenauer in Ganterschwil, Kilian Giezendanner in Bütschwil und Pfr. A. Altherr in Eglisau, dessen Vorfahren mütterlicherseits (Wäspi) laut Familienüberlieferung ihres evangelischen Glaubens wegen aus Bütswil nach dem Zürcher Oberland ausgewandert sind.

Aus den Jahreszahlen der Drucklegung seiner Gedichte zu schliessen, wäre seine schriftstellerische Tätigkeit am fruchtbarsten im sechsten und siebenten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts gewesen. Doch gibt es auch offensbare Nachdrucke aus späterer Zeit, bis ins 18. Jahrhundert, so von 1595, 1611, 1692 und gar 1707 (der geistliche Joseph). In dem Liede „Wo man in der not hilff suochen sölle“ dankt er Gott dafür, dass er ihn die Schätze seiner Wahrheit habe erkennen lassen,

die in miner jugent was so thür,  
womit er wohl auf die Zeit vor der Reformation anspielt,  
die er also noch erlebt hätte.

Sein reformatorischer Eifer ist übrigens nicht von der grimmigen Art, sondern scheint eher durch die Einsicht von der allgemeinen Gefahr menschlichen Irrens gemildert. Vom Papst sagt er in einem Liede („Wöllt ir nüwe Zytung hören“):

Dem bapst lass ich sin wesen,  
Den kan ich nit verston,  
Müeßent durch Christum gnesen,  
Den waren Gottes son.

Und in dem bisher unbekannten Lied „Min gmüet das fahrt spatzieren vß“ wehrt er sich (in Strophe 13—15) gegen den Vorwurf, dass die Jungfrau Maria von den Neugläubigen nicht gebührend verehrt werde:

(Str. 15) Man spricht sy sey by vnns verschmächt  
Man trybt viel red vnd het vnrecht,  
wir hend sy in hochen eeran  
wie sys hatt von dem Herren  
über alle völcker gschlächt.

Ansprechend ist auch die ungezierte Offenheit und manchmal heitere Ironie, mit der er von seiner eigenen Person spricht und von seiner Dichtkunst. Einmal, in der 15. Strophe eines Liedes (Odinga S. 21) klagt er über sein Gedächtnis, das ihn im Stiche lasse:

Was wytter hie zuo melden wer,  
das selb ist disem dichter z'schwer,  
er kans nit als ermessen,  
denn er ein kurtze dächtnuss hat,  
waz er schon lißt am abend spat,  
das ist am morgen vergessen.

Ein andermal, vor dem Abschluss eines künstlich neu-modischen Gedichts, fallen ihm die Augen zu:

Ich gloub, ich werds jetz blyben lan,  
der schlaff thuot mit mir ringe.  
Myn fröyd vnd muot fart och davuon,  
drumb hat ein end myn singen. (Odinga S. 97.)

Wieder ein andermal verlässt ihn die Inspiration:

Ich hab viel Text dahinden glan,  
dann es ist schwer zuo dichten,  
Gott wölls eim andern gen zuo verstan,  
der euch köndt vnderrichten. (Odinga S. 73.)

Die Grenzen seines Talents sind ihm nicht ganz unbekannt; so fürchtet er den Hörer zu langweilen:

An langem gsang hatt man verdruss,  
ich wils nitt übertryben!  
Ich mache deß liedlins beschluß  
vnd wils daby lan blyben. (Odinga S. 112.)

Den alten Spruch von der Jugend, die keine Tugend hat, bezieht er auch auf sich, wenn er über die neue Generation klagt:

in vnzucht fert die jugend hin,  
als Predig sie verachten,  
vnder der ich auch leyder bin gsin.

Auf die Jugend hat er es besonders abgesehen bei seinen Liedern, weshalb die Vermutung etwas für sich hat, dass er Schulmeister gewesen sei. Am Schluss eines Liedes (Druck von 1557) sagt er von sich als dem Dichter:

ist es der will des Herren,  
so wil ers d'Jugendt leeren

und in einem andern, leider unbekannten, schliesst er:

Der Gletting hat diß liedli gmacht  
und thuets der jugent schäncken.

Andere Lieder sind besondern, aber ungenannten Personen gewidmet und aus der offenbar beliebten Situation eines gemütlichen Wirtshaushöcks heraus gedichtet. Wenn er zu Lob und Ehren „der frommen Landlütten von Eschi, Mülinen vnd Rychenbach“ singt (Odinga 19), so meldet sich in der 16. Strophe der Durst:

Nun nempt den Bächer, schenckend yn  
vnd gend dem Sänger z'trinken.

Auch den „Inläßern“ singt er ihr Preislied nicht ganz umsonst; er will lustige Gesichter um sich haben:

Wirt, trag här den wyssen vnnnd den rotten,  
wir wend dich zalen also bar;  
der wyn ist hür wol gratten.  
Es ist seer guot, das trübelbluot,  
vnd bringt vns alten fröyd vnd muot  
hie by dem schwynenen braten.

Die vollen Fasß thüend vnns gar ehrlich lonen,  
 der wyn, der schmöckt vns allen baß  
 dann eine rauhe tracht von Bonen.  
 Brings ütterli von einer feisten Kuo,  
 stell vnns ein suren Senff darzuo,  
 so wend wir by dir wonen.

(Odinga S. 24)

Auch in der „Geistlichen Bilgerfart“ (gedr. 1564), die sonst ausgesprochen religiösen Charakter hat, scheut er sich nicht, als Einleitungsszene die Herrlichkeiten des Wirtshauses zu schildern und die dort eingekehrten frommen Pilger zu einem aus Gottes Wort und sehr schmackhaften irdischen Genüssen zusammengesetzten Gastmahl einzuladen:

D’Frau muoß vns etwas kochen,  
 denn es ist eben spaat,  
 wir wend uns fyn ersprachen  
 mit Gott vnd synem Wort.  
 Ruoff, nimm die große Kannten,  
 gang hin und reych vns wyn,  
 Clöywe, brat vns zwo endten  
 wend guotter dingen syn.

(Odinga S. 88.)

In all dem offenbart sich uns eine harmlose, freimütige Seele, die Irdisches und Himmlisches mit kindlicher Unbefangenheit, ohne Tiefe, aber auch ohne Scheu oder Verstellung zusammenbringt und zusammenreimt. Verstellung namentlich oder Hinterhältigkeit ist ihm ganz unmöglich, und recht bezeichnend für seinen im hohen Alter noch „fryen Muot“ ist sein Eifer gegen die kluge Namenlosigkeit, die Anonymität jener (z. B. aus historischen Liedern uns bekannten) Sänger, die ihre Verfasserschaft mit der Wendung „der Niemand hats getan“ verleugnen.<sup>1)</sup>

Man spricht: der niemands hats gethan,  
 es het mich dick verdrossen  
 wenn er sich nit versprechen kann.  
 syn mund ist jm verschlossen.  
 Ich will den niemands lassen sin  
 fürfarenn mit gedancken,  
 er trinke wasser oder wyn,  
 darff im kein bächer schwencken.

(Odinga S. 40)

Dieser unverfälschte Sanguiniker hat auch seine ernsten, fast schwermütigen Stunden, Anwandlungen schwerster Selbstanklage, bitterer Zerknirschung, unwirscher Unzufriedenheit mit seinem Schicksal, inbrünstiger Sehnsucht nach ewigem Heil.

<sup>1)</sup> So z. B. der Verfasser des Liedes Von den Lutherschen zu Solothurn (1533) in Str. 12.

My Hertz ist beschwärdt uff diser Erd,  
glück wil mir nienen beyten,  
Der vnfal lyt mir vberzwerch,  
thuot sich so wyt vßspreiten:

Wo ich vßlend  
da ist kein end,  
kein Ort kann ich nit finden:  
o Gott, myn Herr,  
ich bitt dich sehr,  
dyn Gnad ist nitt zergründe(n),  
hilff du mir überwinden!

(Odinga S. 95).

Nach dieser Einführung der Person des Sängers mag nun eine genaue Wiedergabe des anfangs erwähnten Liedes von seiner Toggenburgerfahrt folgen.

Ein hüpsch/nüw Lied zuo lob vnd/ehren der Graffschaft  
Tocken/burg. Inn der wyß wie das/Lied von der statt/Pünterlin.<sup>1)</sup>

(Holzschnitt: Das Wappen von Tockenburg.)

1. Nun merken vff beide wyb vnnd man  
was ich mich underwunden han  
sechzehn myl zspatzieren  
der lieb Gott woll myn gleitßman syn  
dann so lan ich mich nüt jrren.
2. Alde hußfrow ich muoß daruon  
ich wils nit lenger an lan stan  
mich rüsten vff die strassen  
der vnser aller vatter ist  
an den will ich mich lassen.
3. Drum züch ich aller gmaeh dahin  
gan Tockenburg stadt mir nim sinn  
vnd mags gar kum erstrychen  
dann ich muoß äben dick im tag  
ein guot wyl stan vnd kychen.
4. Also bin ich yetz zuo üch kon  
vnd gäb üch gern myn gruoß zverstan  
wend ihr mich dultig hören  
ich wünsch üch frid vnd einigkeyt  
allein in Gott dem Herren.
5. Ich will wyter singen nit  
denn mir Gott hie anleitung gibt  
so vil er mich thuot stüren  
verstan ich bin kein Musicus  
mag man an silben spüren.

<sup>1)</sup> Pontarlier. Gemeint ist Veit Webers Lied auf den Zug nach P. im April 1475 („Der Winter ist gar lang gesin“).

6. Wer myn nammen wissen wil  
 ich bin ein Gletting von Büzenschwyl  
 zuo Bernn im üechtland gsässen.  
 noch kan ich ye natürlich nit  
 myns vatterlands vergessen.
7. Viertzig Jar sindt gar dahin  
 sidt das ich nüt daheim bin gsyn  
 drumb thuot myn hertz begären  
 das ich gern wölt vor mynem end  
 ein ürti mit üch zeeren.
8. Dann dliebe hatt mich triben zwar  
 das ich zuo üch bin kommen har  
 wölt gern noch einest bschowen  
 djugendt die mir ist vnbekant  
 im Land die grünen ouwen.
9. Gott grüeß mir die Graffschafft vberal  
 es ist kein berg er hat ein thal  
 dadurch ouch gwonlich fliessen  
 die brunnen kalt luter vnd rein  
 guot fisch in wasser giessen.<sup>1)</sup>
10. Hie ist ein vesten satten<sup>2)</sup> grund  
 vff dem gadt menger zarter mund  
 ein ußerwölte jugendt  
 substantzlich ziert gantz wol gformiert  
 mit ädelicher tugend.
11. Ir hand ouch mengen stoltzen dägen  
 die wol den ehren können pflägen  
 in allem jhrem handel  
 sind ehren wert mit wyß und bärd  
 stadt jnen wol jr wandel.
12. Ach Gott bhüet ouch vor aller schand  
 die schönen wyber in dem land  
 thuo jnen jr ehr bewaren  
 das sy dich prysend an der frucht  
 vnd dynes willens fahren<sup>3)</sup>.
13. Es spricht der wyß Künig Salomon  
 ein weidlich wyb in ehren schon  
 die Gott allein kann bscheeren  
 ist jres bidermans ein kron  
 ein edler krantz der ehren.
14. Ich vernam gester vff wyter heyd  
 hie syg ein Ersame Oberkeyt  
 die thuoo sich gar nit sumen  
 so vil dem menschen möglich ist  
 das böß vom guotten rumen.

<sup>1)</sup> Der Gießen: laufendes oder stehendes Wasser, zum Fischen geeignet.

— <sup>2)</sup> satt: soviel wie fest. — <sup>3)</sup> deinem Willen nachstreben.

15. Man halt ehrlich gricht vnnd rächt  
 man richtet dem Herren als dem Knecht  
 dem armen wie dem rychen  
 deß woll der ewig güetig Gott  
 mit gnad nit von üch wychen.
16. O edle Graffschafft Tockenburg  
 wenn schon der Türkisch Keiser sturb  
 darzuo der Küng von Schotten  
 ein zierlich kleid wer da din leid  
 trüegist drumb kein grawe kappen.
17. Du fürst ein zeichen ehrentrych  
 darin ein Rüden weidelich  
 zuo fechten vnd zuo strytten  
 in nöten gmeiner Eydgnoschafft  
 muoß man dyn nit lang beitten.
18. Drumb hand ein anderen lieb vnd wärd  
 dann Gott begärt nit me uff Erd  
 doch jn ob allen dingn  
 es gadt ein ynguot<sup>1)</sup>) jar haryn  
 die zyt wird Rosen bringen.
19. Gott hat üch gän ein fruchtbar land  
 inn dem jhr synen sägen hand  
 er het üch ußerkoren  
 ich gloub jr sygendlt von alter har  
 von Sem vnnd Japhet borenen.
20. Dann da flüßt rechte tugend har  
 vom Cham<sup>2)</sup>) kam ouch der Heyden schar  
 der thät syn Vatter schmähen  
 da er vom wyn entschlaffen was  
 da ist das selb geschähen.
21. Drumb vßewölte jugend fin  
 nun laß dir das ein warnung syn  
 halt vatter vnnd muotter in ehren  
 so wirst du langes läben han  
 glück wirt sich by dir meren.
22. Du solt mich noch ein Wort verstan  
 ja witt du Gottes hulden han  
 erfröw dyn vater von hertzen  
 das ouch dyn muotter vergäß darby  
 das sy dich gebar mit schmertzen.
23. Wiewol ich nun ein Dichter bin  
 so stadt mir doch myn gmüet vnd sinn  
 in allem mynem singen  
 das ich begär die Got[e]s chr  
 darnach min hertz thuot ringen.

<sup>1)</sup> Überaus gut. Vgl. Ingrüen neben Singrün. — <sup>2)</sup> Ham. I. Mos. 9, 25.

24. Ich scheyd so kum<sup>1)</sup> von disem land  
 wies meymlin das bym brunnen stuond  
 es hat eins worts vergessen  
 es schutt das wasser noch einest vß  
 vnd thuot den Kruog baß wäschen.
25. Ich gloub es syg gschähen zLiechtenstäg  
 alde lieben Fründ ich muoß hinweg  
 ich han hie nit zuo blyben  
 es wollt och Christus von himmelrych  
 vnser sach zum besten schyben.<sup>2)</sup>
26. Nun behüet üch Gott vor aller schand  
 ich gnaden yetz dem ganzen land  
 ich bitt och Gott den Herren  
 der wollt üwern samen in d'Ewigkeyt  
 wies gstirn am himmel meeren.

Getruckt zuo Bernn by Mathia Apiario.

Der Manuel-Apiarius Liederband enthält noch folgende, bisher — soviel ich weiss — unbekannte Lieder von Gletting:

1. als zweites von zwei Liedern unter dem Titel: **Zwei hübsche nüwe lieder zu lob und ehren dem edlen Bären von Bern**, beginnend:

Nun will ich aber heben an  
 ein nüwes liedlein ob ich kan  
 vom edlen bären singen. (6 Strophen.)

Zum Inhalt wie zur Form vergleiche man das im „Röseli-garten“ V, S. 9 aus derselben Quelle abgedruckte „Zu lob dem edlen Bären von Bern“, anfangend: In Gottes namen heb ichs an, 21 Strophen, gedr. bei Matth. Apiarius.

2. Zu lob und ehren der loblichen Statt Murten, gedruckt bei Sam. Apiarius, Bern, 1556, anfangend:

Nun ratend beide, wyb vnd man,  
 Ich will ein Liedlin heben an.

3. Von Erschaffung menschlichs Geschlechts, anfangend: Das liecht ist lang verborgen gsin.

4. Ein ander Lied. Anfang:

Min gmüet das fart spatzieren vß (18 Str.)

5. Von Abraham und Isaac, anfangend:

Ein Meistersang hab ich gedicht.

6. Herend zuo in dieser wys (geistlich), gedruckt bei S. Apiarius, Bern, wie auch:

7. Ach Gott, ich muoß dir klagen von Kummer den ich han. (Geistlich).

8. Berichtlied (geistlich), anfangend:

O göttliche Macht und Schöpfer aller dingen (10 Str.)

<sup>1)</sup> so schwer. — <sup>2)</sup> wenden, eigtl. rollend bewegen.

9. Es erlost ein Ritter wolgemuot ein großes Volk,  
es duecht in guot (11 Str.) Gedr. bei S. Apiarius, Bern 1563.

10. Des Himmels botschaft ist vorhanden (12 Str.).  
Gedr. bei Sam. Apiarius, Bern 1558.

## II. Der alte und der neue Eidgenoß.

Das Thema vom alten und neuen Eidgenossen, mit andern Worten: die dichterische Bekämpfung des Reislaufens und Pensionenunwesens knüpft an die Gestalt Niklaus von der Flüe's an. Nicht nur als der Friedensstifter von 1481, auch als erklärter Feind der zügellosen Reisläuferei schien er den guten Geist der alten Eidgenossenschaft zu verkörpern. So wurde denn, als der Pensionenbrief von 1503 nach wenigen Jahren wieder aufgehoben und der Fremdendienst aufs neue und schlimmer als je eingerissen war, der Geist des heiligen Mannes vom Ranft angerufen, um dem verirrten Volk den rechten Weg zu weisen. In das Jahr 1514, wie Liliencron wohl mit Recht vermutet, fällt das verbreitete Volkslied „Von Bruder Clausen von Underwalden“, das in einer Fassung von 16 Strophen auch im Manuel-Apiarius-Band enthalten ist.<sup>1)</sup> Ich führe die wichtigsten Strophen daraus an:

Ein Hübsch/Lied von Bruoder/Clausen von underwalden, wie/er einer loblichen Eidtno/schafft vor zyten ein rath/geben hat.

Str. 3. Zum ersten sönd ir wol verstan

Wie brueder Claus der selig Mann,  
Wohnhaft in Underwalden,  
Gab den Eidgnossen manch gueten Rat  
Den Morgen und den Abend spat,  
Den Jungen als den Alten.

7. Er sprach: Ich bitt üch allesamt,  
Kriegend nit feer in fremde Land,  
Blybend bi Wyb und Kinden.  
So man üch überfallen will,  
So luegend trüwlich in das Spil  
Und lond üch tapfer finden.

8. Er gab uns vil der gueten Lehr,  
Daran denkt man gar wenig mehr,  
Dunkt mich by vnserm Kriegen.  
Wir luegend nun um wyte Nest,  
Ein jeder Herr dunkt uns der best,  
Ohn Federn wend wir fliegen.

<sup>1)</sup> Der älteste erhaltene Druck ist von 1545 (bei KÖRNER, Hist. Volksl. aus dem 16. und 17. Jahrhdt., S. 29).

10. Der eigen nutz hat großen Gwalt,  
 Hat Gewurz under jung und alt  
 Und tuet sich täglich mehren.  
 Der ein der hat vom Kaiser Sold,  
 Der ander vom Franzosen Gold,  
 Der dritt hat sunst ein Herren.
11. Ein Fürst sitzt hie, der ander dort  
 Und gend uns vil der gueten Wort,  
 Auch Kronen und Dukaten.  
 Des roten Golds gend sie uns vil,  
 Wann wir nit luegend in das Spil,  
 Wird(e)s uns zueletzt verraten.
12. Söllich Zwytracht ist in unserm Land,  
 Das nie kein Mueterkind erkant,  
 Als iezund ist vorhanden.  
 Das schafft allein das schnöde Guet,  
 Das uns wird gschickt von falschem Muet  
 Us manches Fürsten Landen.
16. Der uns das Liedlin nüw gesang,  
 Ein fryer Eidgnoss ist er's genannt,  
 Er het's gar wol gesungen.  
 Gott bhüet allen Eidgnossen ihre Ehr,  
 Das bitt ich dich, himmlischer Herr,  
 Bhüet uns vor falschen Zungen.

(Bern, Siegfr. Apiarius 1563).

Auch Pamphilus Gengenbachs halbdramatisches Gedicht „Der alt Eidgnoss“ vom J. 1514 (wie wir nach Goedekes Beweisführung datieren) ruft den Bruder Klaus als Gewährsmann für die Verwerflichkeit der Söldnerdienste an:

(Vers 81 ff.) Bruoder Claus gab vnß manch guoten rot  
 Weit zuo reißen vnß allzyt verbot  
 Hieß vnß do heimen bliben  
 Und hüeten vnß vor eignem nutz  
 So möcht vnß niemandt vertriben.  
 Solten vnß nit an nen frembder landt  
 So möchten wir nit werden gschandt  
 By allen vnsern tagen  
 Wo wir das selb nit wurden thuon  
 Möcht vnß bringen gross schaden.

Aus Gengenbachs Gedicht ist mit Weglassung des dia-logischen Mittelstücks ein Volkslied geworden, das um 1540 bei Augustin Frieß in Zürich erschien und bei Körner, Hist. Volksl. S. 9. sowie bei Weller, Annalen I, Nr. 39 abgedruckt ist. Ein von Bächtold, Lit.-Gesch. Anm, S. 69 erwähnter Berner Druck von 1557 der Stadtbibliothek in Zürich findet sich auch im Manuel-Apiarius-Band unter dem Titel

Von den alten Eidgenossen  
und fängt an:

Gott vatter rüeffend wir an  
Der sun und heilig geist wollend by uns stan.

Die älteste dramatische Gestaltung des Gegensatzes vom alten und neuen Eidgenossen ist das aus dem Jahre 1513 stammende, ohne Verfassernamen überlieferte Zürcher Spiel „Von dem alten und jungen Eidgenossen“, nach Bächtold die älteste deutsche politische Komödie. Vielleicht hat es schon Gengenbach für sein dramatisches Gespräch vorgelegen; sicherer ist, dass Jakob Ruof es für seinen „Etter Heini“ oder, wie das Spiel mit vollem Titel hiess „Vom Wohl- und Übelstand einer löblichen Eidgenossenschaft“ (um 1538 gedichtet) benutzt hat. In diesem Stück singt der Narr unter anderm (V. 375 ff.):

Wenn ir der herren müeßig giengend  
und beschirmend üwer land  
und mit der herrschaft nüt anfiengend  
so hettind ir kein krieg an der hannd,  
ir müestind in keiner sorg bestan  
und fürchten der herren list  
als üwer forderen hand gethan,  
deren ganz vergessen ist.

Um wieder auf die Lieder zurückzukommen, so bietet der Manuel-Apiarius-Band ein bemerkenswertes Beispiel einer geistlichen Mahnung in dem Liéd: „Die mir wend helffen stryten“. Leider ist es ohne Jahrzahl gedruckt; aber die Schilderung der politischen Lage „zuo diser Zit“ in Str. 2 weist ziemlich deutlich auf Papst Julius II. und seine kriegerischen Pläne. Es könnte also wohl der Winterfeldzug von 1511 oder der Pavierzug von 1512 den Anlass zu dem Gedicht gegeben haben.

Die angegebene Singweise „Wer mit mir woll von hinnen“ ist wohl diejenige des „Landsknecht auf den Stelzen“, von Jörg Graf um 1510 gedichtet. In der Wiedergabe bei Erk-Böhme, Liederhort III, 177 heissen die Anfangsverse so:

Der in den Krieg will ziehen  
Der soll gerüstet sein.  
Was soll er mit ihm führen?  
Ein schönes Fräwelein usw.

Das Lied im Manuel-Apiarius-Band hat folgenden Wortlaut:

Ein ander hüpsch Geystlich Lied/Inn der wyß, Wer mit mir wöll/von  
hinnen der soll gerüstet syn Er/soll och mit jhm füeren ein fynes/dyrnely etc

1. Die mir wend helffen stryten  
die rüstend sich uff den plan  
hend wir nicht ze rytt  
ze fuoß so wellend wir gan  
für war dz ist min trüwer rath  
wir wend ein herren suochen  
des blonung nimmermer zergath.
2. Man seyt von Künig vnd Keyser  
wies kriegind zuo diser zit  
sy nement an vil reyser  
zu würgen die Christenlüt  
der Bapst der sölt ein schydman sin  
wo ers könd geschicken  
so schlug er lieber selber dryn.
3. Ich wett die sach frey gwären  
so truwen ich allen wol  
jr werdent sy nit begären  
man ist sonst der dingen voll  
denn es ist täglich ougenschyn  
wie menger zücht von hynnen  
der nit kompt wyderumb heim.
4. Drumb so land vnns fallen  
mit vnserem sinn vnd muot  
von disen fürsten allen  
vnnd nymmen vergiessen bluot  
diewlys doch hatt verbotten Gott  
wär heilge gschrift thuot lesen  
(der fyndt wo es geschrieben stat.
5. Das sind die rechten gsellen  
die er will schryben jn  
ja die mit flyß thüend stellen  
nach dem vnzergenglichen gwün  
drumb henckend den helm des fridens an  
thüend nach der liebe fächten  
söllich helden will er han.
6. Darumb thüend flyssig merken  
in disem kurtzen bschluß  
doch thuot sich dsach wyt strecken  
wer die ding kan rechnen vß  
der wirt den handel wol verstan  
der vns das lied het gesungen  
man seyt jm der Bärenmann.<sup>1)</sup>

End.

<sup>1)</sup> Der Name Bärenmann ist unter den bernischen Volksliederdichtern jener Zeit sonst nicht bekannt.

Ins Jahr 1521 oder gleich darauf fällt ein Lied (Lilien-cron III, 399 ff.), das die Werbungen des Bischofs Veroli („Verulan genannt“) in Zürich für die Unternehmung Leo X. gegen seine Feinde in Oberitalien und den Ausgang des sog. Leinlakenkrieges erzählt. Der Verfasser, der sich am Schluss kurz „ein eidgenoss“ nennt, scheint (nach Str. 2) ein Zürcher gewesen zu sein. Bedenkt man die Sonderstellung, die Zürich im Jahre 1521 einnahm, indem es sich vom Bündnis der XII Orte mit Frankreich fernhielt, so wird man es für den zürcherischen Verfasser bezeichnend finden, dass er mitten in seiner Erzählung eine Auslassung gegen Fürstendienst und Pensionenwesen einschaltet.

Str. 17. Darby wend wirs iez laßen blyben,  
well gott daß sich die sachen schyben,  
daß wir der herren müeßig gangend!  
wir sind ufs einundzwenzigist jar  
noch dryen angehangen.

18. Das selb ist uns iezen ein spot,  
von wenig lüten eer man hat,  
das mag wohl ein erbarmen!  
daß hundert wirt der seckel vol,  
müeßend tusent erarmen.

21. In unserem land hettend wir gnuog,  
wenn wir bruchtind rebmeßer, pfluog,  
möchtind wir uns wol nerent,  
blybind daheim by wyb und kind,  
dörftind wir keiner herren.

22. Das hattend unser alten acht;  
was<sup>1)</sup> einer, der nit syden vermocht,  
groß ketten oder ringe,  
so kontends in eim grawen rock  
syn allzyt guoter dingen.

Und gegen den Schluss noch einmal:

Str. 32. Allmechtiger gott, gib uns die gnad,  
in der eidgnoschaft groß zwytracht stat,  
daß wir eins mögind werden  
und aller herren müeßig gan,  
die sind und komind uf erden!

Hier sei noch angeführt, dass ein von L. Tobler (Schweiz. Volkslieder I, S. XLIII) beiläufig erwähntes Lied aus einem Winterthurer Sammelband sich auch in unserm Liederbuch von Manuel-Apiarius findet: „Klag einer armen Witwen,

<sup>1)</sup> So nach ROCHHOLZ, Eidg. Liederchronik S. 360, gegen Liliencrons Text, der „Wann“ setzt.

die ihren Mann im Pemond verloren hett.“ Es ist ohne Jahrzahl bei Siegfried Apiarius in Bern gedruckt und enthält in 8 Strophen hauptsächlich eine wortreiche Klage über die Unsitte des Reislaufens. Dem geschichtlichen Anlass nach könnte es schon 1544 entstanden sein. Die Eingangsverse schliessen sich an das allgemeine Volkslied „Ich stuond an einem Morgen“ an.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts nimmt Hans Rudolf Manuel das Thema in Gesprächsform wieder auf, indem er auf einer Glasscheibe, die den alten und den neuen Eidgenossen in bezeichnender Tracht darstellt, diese beiden miteinander reden lässt.<sup>1)</sup> Nur ist diesmal nicht vom Unwesen der Reisläuferei, sondern vom Überhandnehmen des Luxus, von Hoffart und Ausschweifung die Rede. Eine Stelle, in der die einfache Lebensweise der Altvordern gepriesen wird (Vers 35 ff.), mahnt deutlich an die entsprechende Strophe (12) in Gengenbachs „Altem Eidgenoss“ von 1514. Bei H. R. Manuel heisst es:

Milch, kes, anken, ziger und ris,  
Das was gemeinlich unser spis;  
Ietz pflanzest du wider in das land,  
Das wir vertrieben und usgrüt' hand,  
Hoffart, gwalt, grossen übermuot,  
Allein dass dir werd groß guot,  
Es kömme dir, wohar das well,  
Vom tüfel oder us der hell.

In seinen Liederband hat Hans Rudolf Manuel auch sein eigenes Gedicht „Fründliche Warnung an ein Lobliche Eydgnoschafft“ (1557) aufgenommen. (Jakob Bächtold, der diesen Meistergesang in seinem „Niklaus Manuel“ S. 374 ff. abdruckt und die verschiedenen Ausgaben aufzählt, scheint unsern Liederband nicht gekannt zu haben.)<sup>2)</sup> Hier wird nun das Hauptgewicht der Mahnung auf die politische Unabhängigkeit und innere Einheit der Eidgenossen gelegt.

Aus Str. 12. Was hat aber unsere vorfaren  
inn solchen ehren bhalten?  
Dass sie fromm und einhellig waren,  
sich trüwlich zammen stalten,

<sup>1)</sup> Das Gespräch abgedruckt in BÄCHTOLDS Nikl. Manuel S. 303 f. und (unvollständig) in ROCHHOLZ, Eidg. Liederchronik S. 419. — <sup>2)</sup> Wir besitzen ferner in dem Liederband Rara 63 einen Abdruck, der aber nur bis Strophe 23 Vers 4 reicht.

ir pündt und eid so wol betrachtend,  
keim frömbden herren achtend;  
ir eignen schanz hattend sie acht,  
Das hat sie sighaft gmacht.

Str. 14. Darum frommen Eidgnossen all,  
lassend uns in disem fall<sup>1)</sup>  
trülich zuosammen halten!  
dann es die not erfordern wil.  
Der kalten Hansen sind so vil,  
die uns gern woltend spalten,  
durch süeße und gar gschliffne Wort  
wirt's von in understanden.  
Hand acht, o ir drizehen ort!  
dann unglück ist vorhanden.  
so wir dann nit einhällig wären,  
das ist ir höchst begären!  
Zweytracht zerstört manchs rich,  
stett, länder ouch desglich.

Aus Str. 16. Wölcher nun woll ein Eidgnoss sin,  
der denk, gott hat dir geben,  
dass du bi wib und kinden din  
in friheit wol magst leben.

Aus Str. 18. Sobald man eim hept gelt für d'nas,  
so facht im 's mul an schmatzen,  
und schmollet wie ein gartenhas,  
er denkt: das sind hüpsch batzen!  
und sinnet wit, was drus entspringe  
und warum man im's bringe.  
Darumb so sehend für,  
unglück ist vor der tür!

Endlich wäre noch als unerfreuliches Nachspiel ein polemisches Gedicht aus der Zeit von 1562—1564 zu erwähnen, das Bächtold (Litgesch. S. 422) eine gewöhnliche Schimpferei nennt: „Der alte und neue Prophet des Schweizerlandes“, von einem Geistlichen der Urkantone verfasst, übrigens ungedruckt geblieben. Dem Bruder Klaus als dem alten Propheten und Friedensstifter wird Ulrich Zwingli als der neue Prophet und Unheilstifter entgegengestellt.

<sup>1)</sup> Die Beziehung ist unklar. Die erste Strophe spielt auf Aufstände von Bauern an.